

Stefan George

Vor einigen Wochen ist einer der größten lebenden deutschen Dichter fünfzig Jahre alt geworden. Aber noch heute ist Stefan George umstritten und in weiteren Kreisen, denen sich seine aristokratische Künstlerart freilich ihrem Wesen nach entzieht, so gut wie unbekannt. Er ist wie jeder wahrhaft große Künstler seiner Zeit so weit voraus, daß er (gerade wie Spitteler oder Hodler) der Masse seiner Mitlebenden unverständlich sein muß. Er hat ihr auch nie das kleinste Zugeständnis gemacht, nie nach ihrem Beifall verlangt. Indessen ist er doch keineswegs, wie die landläufige Meinung lautet, ein bloßer Aesthet und l'art pour l'art-Dichter, und seiner Marmorschöne ist keine Marmorkälte beigefügt. Auch seine strenge, in der Form die Manier nicht immer meldende Kunst ist Persönlichkeitskunst, ihre Harmonie der Siegespreis eines starken Lebenskämpfers. Das Rein-Menschliche ist die Grundlage auch seiner, zum Ueberpersönlichen hinaufgeläuterten, zum Menschheitlichen, zum Kosmischen und Metaphysischen gesteigerten Dichtung. Denn George ist nicht nur Künstler, sondern gehört zu den Großen, denen die Dichtung ein Mittel zur Erkenntnis, Erklärung und Lösung des Weltzusammenhangs und seiner Geheimnisse geworden ist. Keinem ist er mehr verwandt als Dante. Auch er ist zugleich der Dichter und der Richter seiner Zeit, ihr Lehrer und ihr Priester, eine im allgemeineren Sinne religiöse Persönlichkeit. Einer hohen Sendung sich

bewußt, steht er da als Vorkämpfer für eine ideale Daseinserhöhung überhaupt, und diesen Kampf eben führt er mit der Waffe einer aus Kraft und Anmut gepaarten, auf ein strenges ethisch-ästhetisches Pathos gestimmten Dichtung höchsten Stils.

Nachdem schon Gundolf, Soergel, Witkow und andere Literaturhistoriker sich mit Erfolg bemüht hatten, in die Kunst- und Gedankenwelt Stefan Georges einzuführen, ist jetzt ein Büchlein von Will Scheller erschienen, das ganz besonders gut geeignet ist, den Weg zu einer ebenso bedeutenden wie schwer zugänglichen Kunst-erscheinung unserer Zeit zu weisen: „Stefan George. Ein deutscher Dyrker“ (Leipzig, Verlag Hesse & Becker 1918. 143 Seiten). Im tiefsten überzeugt von der überragenden Größe des Dichters, führt er uns an der Hand zahlreicher, vortrefflich ausgewählter Proben in den Werdegang Georges und in das Verständnis seiner ganz eigen gearteten Kunst ein. Er tut es in gehobener, aber nicht verstiegener Darstellung, mit einem abgeklärten Enthusiasmus, der doch der Sachlichkeit nicht ermangelt. Zum Glück zeigt er nicht jene unausstehliche Manier des zur Kritiklosigkeit gebannten Jüngers, der außer seinem Meister nichts kennen will und gelten läßt, ihn völlig ungeschichtlich wie ein Meteor anschaut und anstaunt und durch seine orakelnde Prophe- teneinstellung, die den Widerspruch hervorrufft, dem „Betroffenen“ oft mehr schadet als nützt.

Harry Maync.